

Fünfhundert Jahre Bistum Chur

Autor(en): **Birchler, Linus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünfzehnhundert Jahre Bistum Chur

von Prof. Dr. Linus Birchler

Mit Recht haben wir 1941 das 650. Jahr unseres ersten Bundes von 1291 festlich begangen. Älter als dieser Bund sind jedoch die Marktgenossenschaften, die Allmög oder die Korporationen (die Namen wechseln, aber die Sache ist überall dieselbe), die bei der Entstehung der Eidgenossenschaft eine wohl entscheidende Rolle spielten. Aber noch älter sind die Bistümer, die Kirchenverwaltungsgebiete der einzelnen Bischöfe. Da im Jahre 1950 das Bistum Chur sein Aderthalbjahrtausend-Jubiläum feiert, darf hier wohl von diesem Bistum die Rede sein.

Der Name Bistum kommt vom althochdeutschen „Biscop, toum“, der Bezeichnung für das Gebiet, über das ein Bischof geistliche Gewalt ausübt. Noch älter ist die Bezeichnung Diözese. Dies griechische Wort bedeutet Haushalt, Verwaltung. Der Begriff ist der Diokletianischen Reichsgliederung entnommen, die dieser letzte Christenverfolger nach der Teilung des römischen Reiches vornahm. Die Bezeichnung für diese weltlichen Verwaltungsbezirke wurde für kirchliche Einteilungen übernommen. Im ältesten Christentum bildeten die Christen einer Stadt und des dazugehörigen Gebietes eine „Parochie“, eine Gemeinschaft, die im Abendland seit dem vierten Jahrhundert als „Diözese“ bezeichnet wurde. Die Bezeichnung Bischof (Episkopos, griechisch) bedeutet „Aufseher“, dann (übertragen) Vorsitzender.

Es ist anzunehmen, daß das Christentum zuerst durch Soldaten und Kaufleute in die Schweiz kam. Aus Genf besitzen wir eine Tonlampe, die mit dem christlichen Zeichen des Fisches geziert ist; ein gläserner Becher aus Avenicum trägt die typisch altchristliche Inschrift «VIVAS IN DEO». Altbekannt ist das älteste griechische Christuszeichen in der Schweiz (die durcheinander gesteckten griechischen Buchstaben «Chi» und «Rho» - X und P -), das 377 in Sitten auf einer Inschrift des Prätors Pontius Asclepiodotus erscheint.

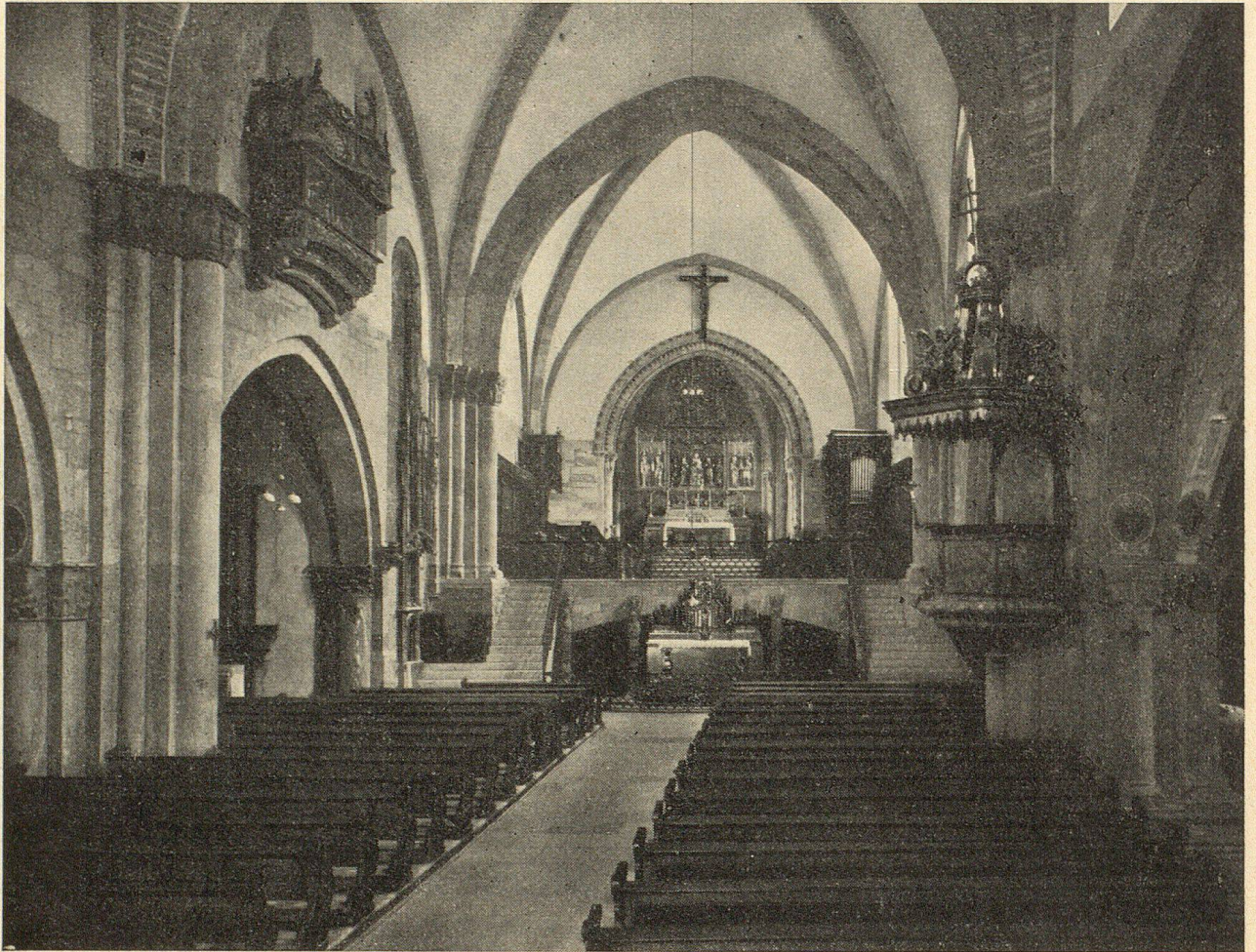
Altchristlich ist sicher die Kultstätte von St. Maurice. Bischof Eucherius von Lyon (gestorben um 450) berichtet uns vom Martyrium der Thebäer mit Mauritius an ihrer Spitze. Durch die jüngsten, großartigen Ausgrabungen von Blondel, die das Werk des Chanoine Bourban vollendeten, ist uns sogar die älteste Grabstätte bekannt, ein um 360-380 erbautes kleines Kirchlein.



Kathedrale von Chur, Äußeres. Aquarell von 1829

Dieses erste Gotteshaus, an den Felsen des Martoret (der Name bedeutet „Martoretum“, Märtyrerstätte) wurde bald vergrößert, mußte dann Neubauten Platz machen, um 520, im späten 6. Jahrhundert, im 8., 9. und 10. Jahrhundert. Die Fundamentmauern all dieser Kirchen und Kapellen, alle ineinandersteckend, sind nun ausgegraben und gedeckelt. Von den beiden Ringkrypten (an den beiden Enden der karolingischen Basilika) ist die eine, zu der man durch einen langen, hohen Gang gelangt (die sogenannten Katafomben), in den Mauern fast völlig erhalten. Nur die Churer Ringkrypta ist noch unverfälscht von allen den nördlich der Alpen nachgewiesenen Anlagen dieser Art (halbrunde Prozessionsgänge unter dem Chor, vorbei am Reliquienaltar, der Confessio).

Unsicher ist die Nachricht von einem Bischof der Raviker, Justinianus, der 346 an einer Synode in Köln teilgenommen haben soll. Die Akten des Konzils von Aquileja nennen auch einen „Theodorus Episcopus Octodurensis“, also einen Bischof, der seinen Sitz in Martigny hatte. Wohl in römische Zeit zurück mag auch der älteste Genfer Bischofssitz fallen, wo 450 ein Bischof Isaak genannt wird.



Inneres der Kathedrale Chur nach der Restaurierung von 1921—1926
(Arch. W. Sulser und der jetzige Bischof Chr. Caminada).

Phot. C. Lang, Chur

Das Frühchristentum ist in der deutschen Schweiz im fünften Jahrhundert unter den Wirren der Alemanneneinfälle untergegangen. Der vermutliche Bischofsitz von Bindonissa wurde nach Aventicum und von dort später nach Lausanne verlegt. Der Bischof von Basel-Augst (Augusta Rauracorum) zog nach Basel. Im Wallis trat Sedunum (Sitten) an die Stelle von Octodurum.

Für das Frühchristentum im Tessin zeugt die ehrwürdige altchristliche Taufkapelle von Riva San Vitale, eine außen quadratische, innen aber achteckige Kapelle, die wohl vor 500 gebaut wurde und die jetzt noch für die Taufen benützt wird.

Rätien lag weit von den Wirren der Völkerwanderung. Der Sturz des weströmischen Reiches (476) brachte keine Änderung seines staatlichen Aufbaus. Rätien ging 537 von den Ostgoten an die Franken; der Regent führte den Titel eines Praefes. Die «Curia Raetorum» war Ausgangspunkt wichtiger alter Straßen. Deshalb hatte wahrscheinlich das Christentum schon früh Eingang gefunden. Die Tätigkeit des hl. Luzius, der als erster Bischof bezeichnet wird, muß in das dritte Jahrhundert

unserer Zeitrechnung ange setzt werden. 451 finden wir den ersten urkundlich nachgewiesenen Bischof, Asinio, der als heiliger verehrt wird. Wir kennen in den Hauptteilen die Fundamente seiner Kathedrale. Die Diözese Chur gehörte damals und noch bis zum Vertrag von Verdun (843) zur Erzdiözese Mailand und kam dann bis 1804 unter das Erzbistum Mainz. Der Bischof Asinio konnte an einer Synode, die der Bischof Eusebius leitete, nicht selber teilnehmen. Im Protokoll der an Papst Leo den Großen gesandten Beschlüsse der Synode von Mailand 451 wird Asinio in folgender Weise genannt: „Ich, Abundantius, Bischof der Kirche von Como, habe im Namen meines abwesenden Mitbruders, des Bischofs von Chur, allem Obenstehenden beigestimmt und es unterzeichnet, das Anathema (die Verurteilung) über alle Jene aussprechend, welche über das Geschehnis der Menschwerdung des Herrn eine gottlose Meinung haben.“

Asinio war sicher nicht der erste Churer Bischof. Das römische Imperium sah in den beiden Provinzen Raetia Prima (im großen Ganzen das heutige Graubünden) und

Naetia Secunda (das „untere Nätien“) einen Wall gegen die hereinbrechenden Barbaren.

Im Jahre 507 wird ein neu-erwählter Praeses ausdrücklich daran erinnert, daß ihm die Bollwerke und der Schutzwall Italiens (muniminia et claustra) anvertraut seien. Der hl. Valentinian, der 548 in der Krypta von Sankt Luzi bestattet wurde, muß nach der Inschrift auf seinem Grabe eine geradezu aktuelle Hilfsstätigkeit entwickelt haben. Seine Grabinschrift rühmt den Beistand, den er den Flüchtlingen, den Verwundeten, Hungernden und Nackten angedeihen ließ, die in Nätien Zuflucht suchten, als Burgunden und Goten plündernd über die Alpen zogen und die Stadt Mailand völlig zerstörten.

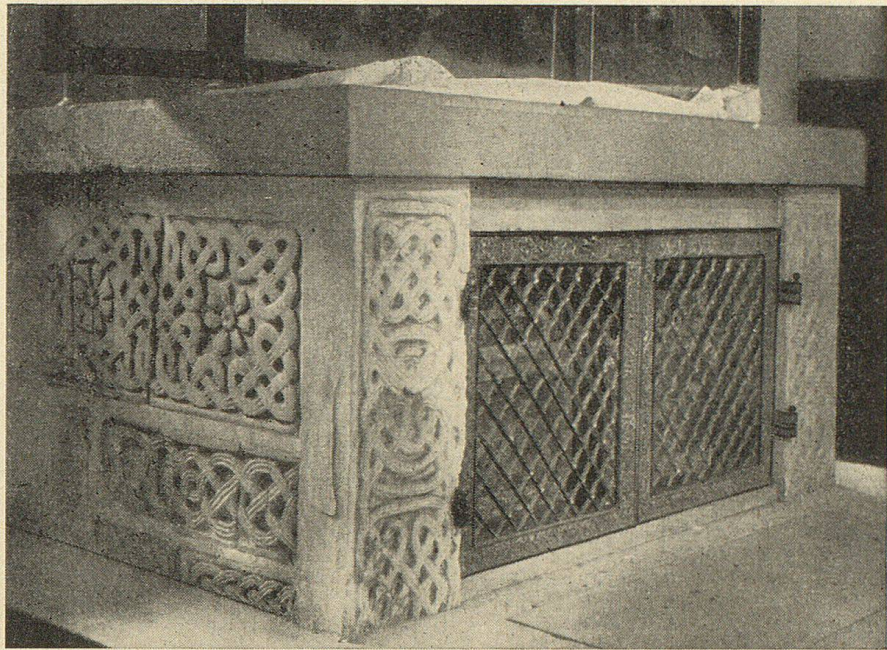
Im 8. Jahrhundert ist die Bischofswürde im Praesides-Geschlecht der Viktoriden geradezu erblich. Einer von ihnen, der Erbauer der zweiten Kathedrale, der Bischof Tello, ist durch sein Testament (764) besonders bekannt, das das Kloster Disentis weitgehend stützte und schützte. Gleich Tello waren auch Constantius und Remedius (748–806) zugleich Praesides. Bischof Remedius sammelte die Gesetze seines weiten Herrschaftsgebietes und fügte sie zu einem Ganzen zusammen. Remedius war mit Karl dem Großen und dessen geistlichem Berater, Alkuin, eng befreundet, wie Abschriften von Briefen des Kaisers an den Bischof beweisen.

Nach dem Tode des Bischofs Remedius drang Karl der Große jedoch auf eine reinliche Trennung der Gewalten in Nätien, indem er die «*Divisio inter ducatum et episcopatum*» durchführte. Jetzt übernahm ein Graf die weltliche Leitung Nätiens und dem Bischof verblieb nur die geistliche Macht. Aber schon unter Ludwig dem Frommen begannen die Schenkungen der Kaiser an das Bistum, das bereits vor der Jahrtausendwende zum mächtigsten Grundbesitzer in Nätien wurde.

Die weltliche Herrschaft griff weit über Graubünden hinaus. Zu Chur gehörten das Vorarlberg mit Ausnahme von Bregenz und dem Bregenzerwald, Gaster, Sargans, Werdenberg, Siechtenstein, das Urserental, das Vintschgau und das Burggrafenland im Tirol. Vorarlberg, Vintschgau und das Burggrafenland wurden erst 1806 losgetrennt.

Der Hof der Bischöfe, die als Feudalherren um 1350 auf ihrer Höhe standen, glich einem königlichen Hofe, mit Truchseß (zuletzt die Familie von Mont), Erbschenk (Grafen von Tirol), Erbkammerer (Flugi von Aspermont) und Erbmarschall (Planta von Wildenberg).

Es würde den Rahmen dieses Artikels weit sprengen, wollte man die wechselnden Schicksale des Bistums durch die Jahrhunderte auch nur andeutend verfolgen. Nach der Lostrennung der Tiroler Gebiete erhielt Chur 1809



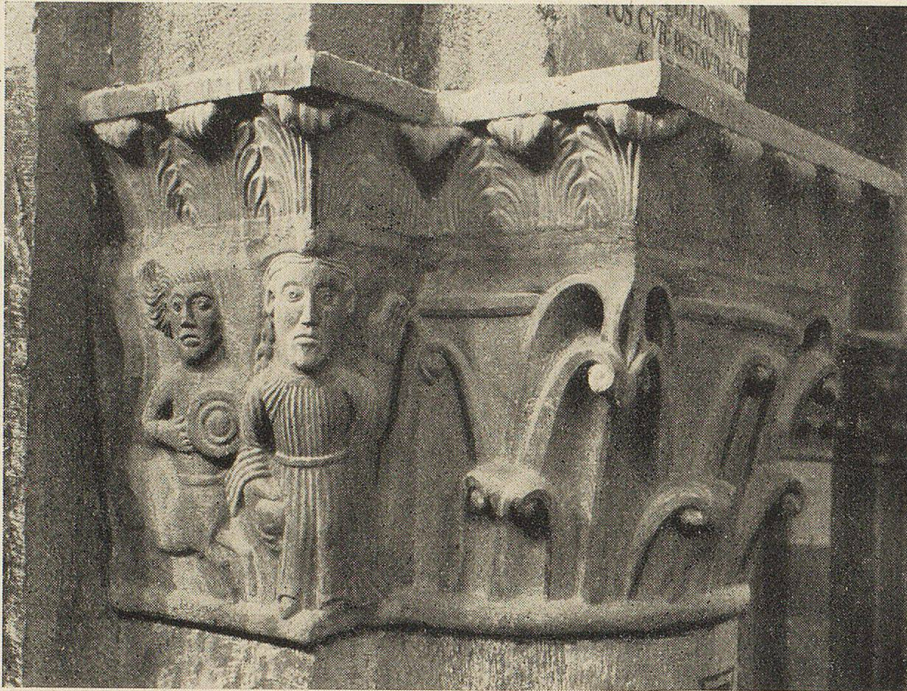
Altar in der Krypta der Churer Kathedrale mit marmorenen Skulpturen aus der frühkarolingischen Kathedrale des Bischofs Tello (ca. 750–760). Phot. C. Lang, Chur

bei der Auflösung der alten großen Diözese Konstanz die Kantone Glarus, Zürich, Uri, Schwyz und Unterwalden zugeteilt, für eine Zeit lang auch Schaffhausen und Appenzell. 1824 wurde Schwyz definitiv mit dem Bistum Chur verschmolzen, während Uri und die beiden Unterwalden durch bischöfliche Kommissare verwaltet werden.

Chur ist auch heute noch die größte Diözese der Schweiz. Graubünden zählt 9 Priesterkapitel mit 113 Pfarreien, Glarus 6 Pfarreien, Schwyz mit seinen 32 Pfarreien ist teilweise ins Kapitel Schwyz und teilweise ins Kapitel Marchhöfe Glarus eingegliedert. Unterwalden hat an seiner geistlichen Spitze zwei Kommissare, Nidwalden zählt 8, Obwalden 7 Pfarreien. In Uri, wo ebenfalls ein bischöflicher Kommissar waltet, beläuft sich die Anzahl der Pfarreien auf 23. Die vier Dekanate des Kantons Zürich haben die Kontrolle über 50 katholische Pfarreien dieses Diasporakantons. In der Stadt Zürich zählt man heute 16 römisch-katholische Gotteshäuser; drei weitere sind derzeit im Bau. Die Verwaltung dieser kirchlichen Organisation gipfelt in der bischöflichen Kurie in Chur.

Sichtbaren Ausdruck findet das Bistum Chur in seinen Kirchenbauten. Sie reichen von der altchristlichen Basilika des Bischofs Asinio, die, wie oben gesagt, nur durch Fundamentreste bekannt ist, bis zu modernen Betonkirchen in Zürich. Wenigstens die wichtigsten Werke seien hier genannt: Im einsamen Münstertal, jenseits des Nationalparkes, steht das ehrwürdige Benediktinerinnen-Kloster St. Johann, eine Gründung Karls des Großen.* In seiner Kirche wurden von Zemp und Durrer 1896 über den nachträglich eingespannten Gewölben Reste eines ca. 780 gemalten Freskenzyklus entdeckt, der die Geschichte von David und Absalom darstellt. Jetzt besitzen wir aber

* Vergleiche auch den Aufsatz im Appenzeller Kalender 1949 „Val Müstair“, von A. Dähler (mit 6 Abbildungen).



Romanische Pfeilerskulpturen aus der Churer Kathedrale. Kentaure (Pferdeleib und Drachenschwanz) mit einem Brustschild in der Hand, vor ihm eine Frau mit einem Apfel in der herabhängenden Hand. Sinnbild der Verführung. Um 1220. Phot. C. Lang, Chur

den vollständigen, gewaltigen Bilderzyklus, ein einzigartiges Werk im europäischen Kunstbestand. In vier Streifen wird an den beiden Längswänden der Kirche das Leben Jesu erzählt. An der Westwand ist ein Jüngstes Gericht zu sehen. Die Malereien in den drei Apsiden sind heute noch nicht völlig freigelegt. Diese Fresken haben nichts gemein mit dem byzantinisch steifen Stil. Sie sind durchaus spätantik, ungemein frisch hingesezt, im Dekorativen fast an pompejanische Malereien erinnernd. Dem sehr armen Kloster fällt es ungemein schwer, die Bilder zu restaurieren. An eine Veröffentlichung ist vorläufig noch gar nicht zu denken, da die Mittel für gute Photographien völlig fehlen. Wie sollte es anders sein, wenn jüngst der Jahresabschluß des Klosters einen Aktivsaldo von ganzen Fr. 182.20 ergab?

Das Interesse an diesem einzigen großen Freskenzyklus der frühen Karolingerzeit ist im Auslande sehr rege. Zahlreiche Forscher, vor allem aus Deutschland, fanden in den letzten Jahren den Weg durch den Nationalpark hindurch und über den Ofenpaß in das abgelegene Benediktinerinnenkloster. Wir Schweizer kümmern uns viel weniger darum. Als ich erstmals einen großen Artikel über unsere Entdeckungen erscheinen ließ, erhielt ich Anfragen von — einem kleinen katholischen Mädchenbund in Basel und von einer bekannten Wochenzeitschrift. Seitdem haben ein Zürcher Kaufmann 5000 Fr. und eine Zürcher Dame 1000 Fr. an die völlige Freilegung und Konservierung der kostbaren Wandbilder und die Restaurierung der Kirche gestiftet. Zu ihnen gesellte sich jüngst eine Auslandschweizerin, die auf einer Konfularagentur beschäftigt war und die von ihrem

gend in seiner fast bäuerischen Großartigkeit. Über dem hohen Chor, in dem der größte Flügelaltar der Schweiz, ein Prunkwerk der Spätgotik, bis in das Gewölbe hinauf wächst, liegt eine zweiteilige Krypta. Aus ihr heraus gelangt man unter kundiger Führung in die Schatzkammer, die Kunstwerke aus altchristlicher, byzantinischer, romanischer und gotischer Zeit birgt. In der Kirche selber staunt man die Säulenkapitelle mit ihren tief sinnigen figürlichen Plastiken, die ein Hauptbeispiel romanischer Bildnerei in unserem Lande sind. Der derzeitige Inhaber des Stuhles des hl. Nino, Bischof Christianus Caminada, ist ein fachlich geschulter Archäologe. Unter seiner Leitung wurde die Kathedrale vorbildlich restauriert, wobei auch der modernen Kunst in der Form von Glasgemälden ein Platz eingeräumt wurde.

In den Bergtälern Graubündens haben sich romanische Bauformen ungewöhnlich lange erhalten. Sie wurden zur Hauptsache erst von der aus Süddeutschland und dem Tirol kommenden Bauwelt der Spätgotik abgelöst. Die Hauptmeister sind die Tiroler Stefan Klain und Andreas Bühler. Die Mehrzahl ihrer Kirchen dient heute dem reformierten Kultus. Von den beim alten Glauben verbliebenen sind die Pfarrkirchen von Stürvis und die Kollegiatkirche von Pochiavo die wichtigsten. — Die Renaissance wurde fast völlig übersprungen; von der Gotik ging es, oft höchst eigenwillig, direkt ins Frühbarock hinein.

Neben den karolingischen Wandbildern von Müstair reicht in der heutigen Diözese von Chur ein Bauwerk in die Höhe europäischer Kunst hinauf: Das Kloster Einsiedeln, das zur Zeit, als der jetzige Bau entstand (1708

sicher nicht großen Gehalte zehn Franken überweisen ließ. Der Schweizer, für Linderung der Not recht freigebig, sehr freigebig für die Förderung all jener Wissenschaften, die einem praktischen Zwecke dienen, hat für rein kulturelle Güter (ausgenommen Musik) im Allgemeinen wenig übrig.

Architektonisch nicht minder eindrucklich als diese karolingische Saalkirche von Müstair sind die Kuppelkrypta und die Fundamente der Dreiapsidenkirche in Disentis, dem ältesten Benediktinerkloster diesseits der Alpen, sowie die Ringkrypta hinter der romanischen Krypta von St. Luzi in Chur. Aber das eigentliche Wesen der Churer Diözese spricht am klarsten zu uns aus der bischöflichen Kathedrale in Chur. Spätromanische und frühgotische Formen vermischen sich höchst charaktervoll. Nichts steht im rechten Winkel, der Chor und die Krypta sind aus der Mittelachse abgebogen. Trotzdem wirkt alles überzeu-



Kathedrale Chur. Gotischer Hochaltar, erbaut unter Bischof Ortlieb von Brandis (Maienfeld) von Chur, von Jacob Ruß von Ravensburg, Schwaben, 1486—1492. Phot. C. Lang, Chur.

bis 1736), freilich noch zum Bistum Konstanz gehörte*. Einzigartig ist die Gesamtanlage, ein fast genaues Quadrat mit der Kirche in der Mittelachse, sichtlich inspiriert vom Escorial, dem gewaltigen Bau Philipps II. Einzigartig ist die Raumgestaltung der Klosterkirche, die Aneinanderreihung dreier völlig verschiedener Teile im Schiff der Kirche. Einzigartig ist auch die prunkvolle Ausstattung durch die lebensfrohen Brüder Nam aus München. Erbauer der Klosterburg ist ein Einsiedler Klosterbruder, Caspar Moosbrugger, aus Au im Brengenzwald (1656–1723), der wohl kühnste Baumeister unseres Landes.

Außer diesen jedem Kunstfreund des Auslandes bekannten Werken kirchlicher Kunst finden sich Hunderte von Kirchen, Kapellen mit Flügelaltären, alten Fresken, Stuckaturen. Des Aufzählens wäre kein Ende, wollte man irgendwo beginnen. Erinnerung sei nur an das Phänomen, daß Graubünden einst eine wahre Überfülle süddeutscher spätgotischer Flügelaltäre besessen haben muß. So sind z. B. von Meister Ivo Strigel in Graubünden gegen 50 Altäre nachgewiesen und 32 ganz oder teilweise erhalten, während in Deutschland selber kaum ein Werk dieses spätgotischen Künstlers zu finden ist. Das Hauptstück aus der Werkstatt des Ivo Strigel, der große Altar von S. M. Calanca, steht freilich längst im Historischen Museum von Basel, da die sehr arme Pfarrei ihn verkaufen mußte.

Santa Maria Calanca, das ist ein wahrhaft bezauberndes Stüchlein, auf einem Felsvorsprung hoch über der Mesolcina unter Calanca gelegen. Zwei Dutzend Häuschen scharen sich unter einer wahren Märchenkirche, über der dräuend ein fünfseitiger, mittelalterlicher Burgturm empor ragt. Aber das einschiffige Innere legt sich eine bunt und kurzweilig bemalte Holzdecke. Fresken, Stuck, Überreste gotischer Altäre, barocke Ausstattungsstücke verschmelzen zu einer köstlichen Einheit. Die Kirche ist, wie so viele in den hundert Tälern Graubündens, sehr haufällig. Aber woher sollen die etwa 300 Seelen, die die Pfarrei Calanca bilden, die Gelder nehmen, um ihre ehemals als Wallfahrtsort selbst aus dem fernen Mailand herauf besuchte Kirche restaurieren zu können?

Wie vieles wäre nicht aus dem Barock aufzuzählen! Erwin Poeschel benötigte sieben prall voll gefüllte Bände der „Kunstdenkmäler der Schweiz“, um den Reichtum Graubündens, der zum weitaus größern Teile kirchlicher Art ist, knapp beschreiben zu können. Aus dem entlegenen Puschlav seien wenigstens zwei Werke genannt. In Aino, einem von Poschiavo abzweigenden Seitental, hat man in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an die Pfarrkirche seitlich eine sechsseitige Kapelle gefügt, in der man, in fünf Wandnischen und frei im Raume aufgestellt, lebensgroße hölzerne Statuen der Passion Christi sieht, derbe Arbeiten eines einheimischen Bildhauers. Nachträglich hat man durch einen tüchtigen Italiener die ganze Kapelle ausmalen lassen, jedoch die

alten Holzstatuen in die Kompositionen einbezogen, so daß etwa bei der Darstellung der Dornenkrönung vor dem virtuos gemalten Schergen die schlichte Holzfigur des Schmerzensmannes sitzt. – In Poschiavo selber steht am Südennde des Städtchens eine große, Maria geweihte Kreuzkuppelkirche bezaubernd schön in die Landschaft gesetzt. Ihre Wiederherstellung ist der Begeisterung des reformierten (tragisch verunglückten) Architekturstudenten Christoph Zimmermann und des (ebenfalls tödlich verunfallten) katholischen Ortsgeistlichen Don Felice Menghini zu verdanken. – Das schönste Marienbildnis Graubündens, früher sogar dem Murillo zugeschrieben, besitzt die Kapelle Aletta bei Disentis. Es stammt von einem Italiener, Francesco Nuvoione.

Disentis (romanisch Muster) ist mit seinem weit über tausendjährigen romanischen Kloster das geistige Zentrum des Oberlandes, der Casa Dei, des Gotteshauses. Der jetzige Kloster- und Kirchenbau ist ein Werk des oben bereits genannten Einsiedler Architekten Caspar Moosbrugger. Die Anlage der Kirche, mit umlaufenden Galerien, entspricht rein jener Bauform, die man als „Vorarlberger Schema“ bezeichnet. Als größten Wallfahrtsort der Oberländer darf man „U. E. J. vom Licht“ bezeichnen, überaus malerisch auf einem hohen Felsen über Truns gelegen. Das Innere, vor einigen Jahren durch einen Brand verwüstet, ist bereits wieder völlig hergestellt. Da gleißt und funkelt es, daß man unwillkürlich an spanische und südamerikanische Kirchen erinnert wird. – Die üppigen Dekorationsformen der hölzernen Barockaltäre Graubündens gehen meist auf die Walliser Meister Ritz zurück. Man kann ihnen bis nach Pleis hinab begegnen (Hochaltar des Johannes Ritz, 1724). Stürvis, Savognin, Tiefencastel, Ruschein, Auis – des Aufzählens ist kein Ende.

Von der Kirchenkunst der Urkantone sei hier abgesehen, ebenso von Glarus und Zürich.

Daß man im heutigen Graubünden nicht alte Formen wiederholen wollte, wenn es galt, ein neues Gotteshaus zu errichten, bezeugt am schönsten die auf Betreiben des jetzigen Bischofs entstandene moderne Churer Erlöserkirche von Walther Sulser.

Die Kirchen und ihre Ausstattung sind Sinnbild einer überzeitlichen, geistigen Macht. Katholiken und Nichtkatholiken verspüren die Macht, wenn sie in das Dämmerlicht unserer Kirchen treten. Tradition und Fortschritt schließen sich nicht aus. Der gleiche Churer Bischof, der bei den Feierlichkeiten zur Fünfzehnhundertjahrfeier seines Bistums einen uralten elfenbeinernen Stab – von Goldschmied Burch in Zürich sinnvoll restauriert –, getragen hat, stellt in gelehrten modernen Disputen unter Sachleuten seinen Mann. Der Nachfolger der Bischöfe Asinio und Tello (der 1950 sein 50. Priesterjubiläum feiern konnte) weiß, daß die Welt, die er vertritt, auch ein Zweitausendjahrjubiläum und noch mehr erleben wird; denn ein Bischof kann sterben (hoffentlich führt Bischof Caminada noch lange den Hirtenstab!), die Kirche aber stirbt nicht.

* Vergleiche auch den Aufsatz des Verfassers im Appenzeller Kalender 1935 „Zur Einsiedler Jahrtausendfeier“.

Gib nicht zu schnell dein Wort,
So brauchst du's nicht zu brechen!

Viel besser ist es doch:
Mehr halten als versprechen.